Immer wieder Küsnacht

Peter E. Kramer

Es waren gleich zwei völlig verschiedene Begebenheiten vor einem guten halben Jahrhundert, die mir, dem eingefleischten Stadtzürcher, unsere Landgemeinde am See näherbrachten. Meine einzige, aber häufig nette Schwester kehrte von einem der damals beliebten Hausfeste heim, das in Küsnacht stattfand, und berichtete, dass nicht etwa ihr eher ruhiger Begleiter, sondern der möglicherweise noch ruhigere ältere Sohn des Hausherrn ein Auge auf sie geworfen habe. Nun – seine beiden Augen ruhen auch heute noch auf ihr, mittlerweile als goldener Ehejubiläumsgatte im schönen Küsnachter Heim. Auch der ältere der beiden Söhne, mein erstes Patenkind, wohnt und betreibt hier unter anderem ein kleines, aber gut florierendes Geschäft.

Etwa um die gleiche Zeit erzählte mein Sekundarschullehrer Armin Eckinger im Zürcher Riedtlischulhaus über die Ausgrabungen der Burg Wulp Anfang der turbulenten zwanziger Jahre. Davon bleibt mir vor allem seine lebhafte Schilderung in Erinnerung, wonach ihm und den treuen Helfern unbekannte böse Buben die Bretterhütte ins Tobel hinuntergestossen hätten, was vermutlich uns Schüler wesentlich mehr belustigte als seinerzeit den lieben Lehrer. Allerdings bedurfte es etwelcher Phantasie, um sich den leicht staatsmännisch aussehenden Herrn mit edlem Schnurrbart, dessen «Schiebedach» ein grauer Borsalino (Filzhut) mit schwarzem Hutband bedeckte, als emsigen Maulwurf mit Pickel und Schaufel vorstellen zu können. Aber auch seine spannenden Erzählungen, wie er mit dem Sackmesser eigenhändig am Verputz der Zehntentrotte schabte und uralte Fresken entdeckte, faszinierten uns Halbwüchsige sehr. Erst viel später wurde mir bewusst, dass es Armin Eckinger war, der die ausführlichen Grundlagen zu Franz Schochs Küsnachter Geschichtsbuch erarbeitet hatte. Das umfangreiche Werk erwarb ich im Gemeindehaus, wobei der günstige Preis wohl kaum auch nur in etwa den prächtigen Ledereinband allein gedeckt haben dürfte. Wie sagte doch jener weise Buchantiquar beim Grossmünster, dem ich die von Vater dutzendweise verschlungenen Kriminalromane zwecks nicht zu verachtender Aufbesserung meines Sackgeldes verkaufte: «Die guten Leute würden gescheiter Kartoffeln schälen als Bücher schreiben.»

Ich muss gestehen, dass dem nicht immer völlig unparteiischen Herrn Eckinger meine leidlichen Französischkenntnisse gefielen, während es einige sportliche Klassenkameraden, vermutlich noch häufiger als ich, vorzogen, dem runden Leder nachzujagen, statt unregelmässige Verben zu konjugieren.

Etwas anders sah es dann beim gestrengen Hauptlehrer Walter Leuthold aus, den ich mit meinen, gelinde ausgedrückt, abenteuerlichen Rechenkünsten alles andere als zu begeistern wusste. Zudem ziert unter der Rubrik «Betragen» sein «oft unbeherrscht» auch heute noch mein Zeugnis, wenn auch nur mit Bleistift, aber gut lesbar geschrieben. Diese wenig schmeichelhafte Charakteristik war wohl nicht ganz unberechtigt. Ich wähle hier bewusst die Vergangenheitsform. Trotzdem hat der betagte Walter, anlässlich einer unserer letzten, wieder häufiger durchgeführten Klassenzusammenkünfte – man wird bekanntlich mit zuneh-

Die Küsnachter, August 1968: Quebec, Canada

menden Jahrringen etwas nostalgischer – allen, auch mir, das überfällige «Du» angeboten.

Das erste grosse Zürifäscht im Jubiläumsjahr 1951 bleibt in denkwürdiger Erinnerung. Der alte, klassische Jazz begeisterte uns – Dixieland musste es sein. Und wie wunderschön schallte Stöffi Burckhardts Posaune vom Stomp Club Küsnacht beim rhythmischen «Royal Garden Blues» im prallgefüllten Festzelt, das am Bellevue, im Mittelpunkt des Geschehens, stand. Mit grossem Stolz rief Stöffi aus: «Wir wollen euch Stadtzürchern zeigen, wie man Musik macht!»

Unser allererster Klassenfez stellte natürlich einen der absoluten Höhepunkte des auch sonst ausserordentlich vielseitigen Mittelschullebens dar. Die Koedukation war zu jener Zeit noch ein Fremdwort. Wir jungen Herren von der Handeli an der Rämistrasse luden deshalb die Landeier, pardon, die hübschen Damen der Landklasse vom nahen Gottfried-Keller-Schulhaus ein, nachdem die dazu notwendigen Kontakte am einmaligen Pfauen geschaffen worden waren – eben an diesem legendären Treffpunkt, wo Will Quadflieg im Schauspielhaus die höheren Töchter regelmässig in entzückte Begeisterung zu versetzen pflegte.

Diese Begeisterung hält sich heute im gleichen ehrwürdigen Hause doch ziemlich in Grenzen.

Alles ist mir noch recht genau gegenwärtig – als wäre es erst gerade gestern gewesen. Der Anlass, dem wir buchstäblich entgegenfieberten, fand zwei Monate nach meinem achtzehnten Geburtstag und genau eine Woche nach glücklich bestandener Führerprüfung statt. Dank der beharrlichen Intervention der ebenso lieben wie mitunter fortschrittlichen Mutter gab mir der gestrenge Herr Papa, entgegen seinen sonst bewährten Prinzipien väterlicher Vorsicht, den ominösen Schlüssel seines hochglanzpolierten Studebakers, nebst vielen gut gemeinten Ermahnungen, die bei mir ebensogut ankamen wie gewisse verhasste Formeln im Fach Chemie, das auf meiner Beliebtheitsskala bedenklich weit unten rangierte. Das ersehnte Fest fand – der geneigte Leser möge dreimal raten – in Küsnacht statt. Die einsam gelegene Solitude, damals noch eine währschafte Landbeiz, bot den goldrichtigen Rahmen, um zu den sanften Melodien der mit 78 Touren drehenden Schellackplatten zu tanzen. Louis Armstrongs heisere Stimme tönt heute noch in meinen Ohren: «Oh give me a kiss to build a dream on, in my imagination...» und «When we are dancing and you dangerous'lean in me, I get ideas...». Ach, wie unsäglich romantisch das doch war.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Eine Dekade später hielt mich das beruflich wie auch privat ziemlich hektische, aber immer faszinierende Leben der Metropole New York in Atem. Als Yankee leide ich stetig unter Entzugserscheinungen, denen nur regelmässige Besuche im mich jedesmal wieder in seinen Bann ziehenden Big Apple etwas Linderung zu bereiten vermögen.

Gelegentliche Reisen zurück in die alte Heimat führten mich auch häufig zur Familie von Schwester und Schwager in Küsnacht. Ich erschrak, wie man inzwischen Küsnacht baulich entzweigeschnitten hatte. Gab es da wirklich keine andere Lösung?

Anlässlich eines dieser Heimaturlaube – nein, nicht in Küsnacht, sondern im winterlichen Arosa – lernte ich beim Ski- und Après-Skifahren die künftige Lebensgefährtin kennen. Nun, sie wohnte, wie könnte es auch anders sein, in Küsnacht. Auf meine Rückkehr nach Manhattan folgte ein intensiver Briefwechsel; nur in Ausnahmefällen griff man zum kostspieligen Hörer. E-Mails und SMS gab es damals noch nicht.

Ein knappes halbes Jahr später verlobten wir uns – richtig, in Küsnacht. Das Essen in der «Ermitage» verursachte im wenn auch mit hochwertigen Dollars bestückten Geldbeutel eine latente Krise, in kulinarischer Hinsicht allerdings, wohlwollend vermerkt, ein mageres Echo. Heute gehört die «Ermitage» bereits der Vergangenheit an.

Ein paar Monate später erklangen die viel besungenen Hochzeitsglocken. Ausserordentlich rührend, wie der damalige Küsnachter Zivilstandsbeamte, Herr Hirzel, mit liebevoll vorgetragenen Versen in Mundart unseren Ehestand amtlich, oder eben nicht typisch amtlich, besiegelte. Wie ganz anders war es doch zuvor in Manhattan gewesen, wo Zeit bekanntlich immer Geld kostet. Während ich auf Arbeitssuche war und deshalb von allen möglichen Kandidaten am ehesten eben über diese kostbare Zeit verfügte, erfuhr ich als Trauzeuge bei lieben Freunden, wie fliessbandähnlich dieses an sich wichtige Ritual dort abläuft.

Nach drei gemeinsamen, sehr erlebnisreichen Jahren in den Vereinigten Staaten kehrten wir in unsere liebe alte Schweiz zurück. Die damit verbundene Haussuche gestaltete sich recht schwierig. Zu allem Überfluss meinte der versierte Pate meiner Frau, verschmitzt lä-

Wohnen im Grünen auf der Küsnachter Allmend.

chelnd, für etwa eine runde Million Franken sei schon etwas Rechtes zu haben. Dabei hätten wir bei Garden City in Long Island für fünfzigtausend Dollars ein neues, grosszügiges Heim mit viertausend Quadratmetern Land, vier Schlafzimmern, drei Badezimmern, Wohnküche mit Herdinsel und allem erdenklichen Komfort kaufen können. Wie fragte vor geraumer Zeit der «Hallo Beromünster, hier spricht Heiner Gautschy in New York»-Radiomann: «Amerika, hast du es besser?» Ja, ganz bestimmt, was gerade die immensen Möglichkeiten beim Hauskauf anbelangte. Schliesslich reichte es dann doch noch zu einem bescheidenen Häuschen mit damals immerhin einem Badezimmer. Sie haben es erraten: in Küsnacht. Wo wir erfolgreich Fuss fassten und uns auch heute, nach nahezu vierzig Jahren, immer noch sehr wohl fühlen.

Gelegentlich träume ich von unserem, gesamthaft gesehen, wirklich paradiesischen Flecken Erde. Mir schwebt wieder ein homogeneres Ortsbild vor, wo beispielsweise die beiden heute brutal getrennten Dorfteile entlang der Bahn durch eine grosszügige Fussgängerüberführung, versehen mit niedrigen Ladengeschäften auf beiden Seiten, viel besser vereint sind und der hoffnungsvoll begonnene Gedanke eines wohl zeitgemässen, aber ebenso gemütlichen wie einladenden Dorfkerns sinnvoll weitergeführt wird.

Träumen sei erlaubt. Wo kämen wir auch hin, wenn man uns alle Illusionen nähme, ohne die vieles viel nüchterner ablaufen würde. Wer weiss, vielleicht dürfen wir eines schönen Tages feststellen:

Küsnacht – immer wieder für eine Überraschung gut.